



Foto: Zinner

Kronprinz und Feindbild: Androsch über Kreisky

WIEN. Im Interview mit den OÖNachrichten erinnert sich Hannes Androsch an die Ära Bruno Kreisky, für den er lange Kronprinz, am Ende aber Feindbild war.

Eigentlich habe ihn Kreisky bereits 1978 aus der Regierung weghaben wollen, doch dafür im Präsidium der SPÖ keine Mehrheit bekommen, sagt Ex-Vizekanzler und -Finanzminister Hannes Androsch im Interview.

Androsch war von 1970 bis 1981 Mitglied des Kabinetts Kreisky. Trotz des am Ende zerrütteten Verhältnisses fällt seine Bilanz dieser Jahre positiv aus. Man habe mutige Reformen und Modernisierungen in Angriff genommen, die noch heute nachwirken.

Weiter auf Seite 3



Sonnenkönig und Kronprinz

Hannes Androsch (72) galt lange als Kronprinz von Bundeskanzler Bruno Kreisky. Kreisky holte den damals 32-Jährigen 1970 als Finanzminister in die rote Alleinregierung, 1976 machte er ihn zum Vizekanzler. 1981 schied Androsch aus der Regierung aus. Dem war ein langes und erbittertes Zerwürfnis mit Kreisky vorausgegangen, in dem es nicht nur um den Kurs der Finanzpolitik ging, sondern auch um die Finanzierung von Androschs Villa und seiner Steuerberatungskanzlei Consultatio. Androsch wurde nach langem Verfahren wegen Steuerhinterziehung verurteilt. Er ist heute Industrieller und startet im Frühjahr ein Bildungsvolksbegehren.

1977: Vizekanzler Hannes Androsch und Bundeskanzler Bruno Kreisky stellen sich den Fragen von Journalisten – ihr Verhältnis war damals schon getrübt. Foto: Klotzner/Archiv

„Es fehlt die Aufbruchstimmung“

WIEN. Ex-Vizekanzler Hannes Androsch spricht im OÖNachrichten-Interview über sein schwieriges Verhältnis zu Bruno Kreisky, einen gescheiterten Versöhnungsversuch von Leonard Bernstein und darüber, was von der Ära Kreisky bleibt.

VON WOLFGANG BRAUN

OÖN: Herr Androsch, Ihr Name wird wie kaum ein anderer mit der Ära Kreisky verbunden. Mit welchem Gefühl blicken Sie heute auf diese Zeit zurück?

ANDROSCH: Bruno Kreisky war 13 Jahre lang Bundeskanzler und konnte während dieser Zeit drei Nationalratswahlen mit absoluter Mehrheit gewinnen. Diese nackten Fakten allein symbolisieren, dass das eine nicht nur lange, sondern auch bedeutende Zeit war. Eine Zeit, in der die Österreicher in einem nie wieder erreichten Ausmaß einverstanden mit der Politik der Regierung waren.

99 Kreisky hat sich mit den Jahren verändert, sein Gesundheitszustand wurde schlechter, er ist schwieriger geworden. 66

OÖN: Wo sehen Sie die Gründe für diese Zustimmung?

ANDROSCH: Weil eine Fülle an Reformen gewagt und umgesetzt wurde, die Österreich moderner, liberaler, sozial gerechter und weltoffener gemacht haben – im Familien- und Frauenrecht, in der Bildung, im Schul- und Universitätsbau. Es waren Jahre, in denen die Prosperität deutlich zugenommen hat. Kreisky hat zudem außenpolitische Akzente gesetzt, die den Österreichern vermittelt haben, dass wir in der Welt gehört werden. Das ist bei den Leuten angekommen. Außerdem hat sich Kreisky ein starkes Team geholt: In die Wahl 1971 ist er auch mit dem Slogan „Kreisky

OÖNachrichten
 Thema
 Die Ära Kreisky

und sein Team“ gegangen. Aber das hat sich dann ja geändert. Später hat es geheißen: „Kreisky, wer sonst?“. Da wurde dann schon ein egozentrischer Zug sichtbar.

OÖN: Ein Hang zur Egozentrik war es aber auch, den Kreisky gerade Ihnen immer wieder zum Vorwurf gemacht hat.

ANDROSCH: Das mag er schon so empfunden haben. Aber er hat sich mit den Jahren verändert, sein Gesundheitszustand wurde schlechter, er ist schwieriger geworden. Da musste man einiges tun, um das auszugleichen. Die anderen Regierungmitglieder haben akzeptiert, dass das der Finanzminister macht. Damit bin ich emanzipierter geworden. Außerdem habe ich eine Schiene zum damaligen ÖGB-Chef Anton Benya aufgebaut. Das hat Kreisky misstrauisch werden lassen. Da haben sich verschiedene Strömungen negativ addiert, sodass er mich schon 1978 weggeben wollte, sich aber nicht durchsetzen konnte.

OÖN: Trotzdem galten Sie lange als Kronprinz, waren ab 1976 Vizekanzler. Wann haben Sie gemerkt, dass es einen Bruch gibt?

ANDROSCH: Ende 1974, Anfang 1975. Es gab damals Debatten wegen einer kurzfristigen Überbrückungsfinanzierung, er hat mich im Regen stehen lassen. Als ihn Journalisten gefragt haben, ob er noch hinter mich stehe, hat er geantwortet: Er stehe neben mir. Ich habe ihn darauf angesprochen, und er hat gesagt, jeder müsse seine Suppe selbst auslöffeln.

OÖN: Gab es nie eine Möglichkeit, das Verhältnis wieder zu kitten?



Androsch: „Kreisky war der Oberbetriebsrat.“ Foto: Zimmer

Das war für mich ein Bruch. Das hat sich am Wahlabend 1975 bei der Feier am Rathausplatz verstärkt. Da wollte er mich nicht reden lassen, obwohl ich einen wesentlichen Teil des Wahlkampfes getragen habe, sodass ich halb im Spaß, halb im Ernst im Herbst 1975 gesagt habe, dass ich mit dem Gedanken spiele, mich aus der Pflicht nehmen zu lassen. Um gegenzusteuern hat er mich zum Vizekanzler gemacht. Es wäre meiner Meinung nach viel gescheiter gewesen, wenn es Hertha Firnberg (Anm. d. Red.: damals Wissenschaftsministerin) geworden wäre, aber da hat Kreisky geantwortet: „Alt bin ich selber.“ Worauf wieder die Firnberg wütend war und Kreisky im Bundeskanzleramt deutlich die Meinung gesagt hat.

OÖN: Gab es nie eine Möglichkeit, das Verhältnis wieder zu kitten?

ANDROSCH: Ein letztes positives Gespräch hatten wir nach den gewonnenen Wahlen 1979. Er war im Spital, und ich habe organisiert, dass die Regierungserklärung im Parlament erst dann gehalten wird, wenn Kreisky wieder aus dem Krankenhaus entlassen wird. Ich habe ihm damals gesagt: Es war deine Wahl, und du hältst die Regierungserklärung. Da war er sehr erleichtert. „Und wie ist das jetzt mit uns beiden?“, hat er gefragt. Darauf ich: „Naja, du willst mich weggeben.“ Darauf hat er geantwortet, davon könne keine Rede sein, die Partei brauche uns beide. Aber nach dem Sommer hat sich das Verhältnis wieder abgekühlt. Ich glaube, ihn hat gestört, dass mich Benya als Hauptredner zum Gewerkschaftskongress eingeladen hat.

OÖN: Eines von Kreiskys berühmten Zitaten lautet:

„Mir bereiten ein paar Milliarden Schilling Schulden weniger schlaflose Nächte als ein paar hunderttausend Arbeitslose.“ Stimmen Sie diesem Satz zu?

ANDROSCH: Der Satz ist uneingeschränkt richtig. Kreisky hat erlebt, was eine gegenteilige Politik wirtschaftlich und politisch in den 30er Jahren ausgelöst hat: Hitler wäre nie an die Macht gekommen, wenn die deutsche Wirtschaft floriert hätte. Der Satz stimmt umso mehr, weil wir die Milliarden investiert haben, um das Land zu modernisieren und Werte zu schaffen, die jahrelang nutzbringend zur Verfügung standen bzw. immer noch stehen.

OÖN: Trotzdem gilt im Rückblick die Wirtschaftspolitik dieser Zeit als Achillesferse.

ANDROSCH: In den vielen Betrachtungen kommt mir zu kurz, welche Umbrüche es während dieser Zeit gegeben hat – politisch und wirtschaftlich. Darum halte ich diese Argumentation für blanken Unsinn. 1975 erlebten wir den größten Konjunkturreinbruch seit Anfang der 50er Jahre. Vor diesem Hintergrund wird unsere Wirtschaftspolitik erst richtig abschätzbar. Im Jahr 1981 lag die Neuverschuldung des Bundes bei nur 2,5 Prozent. In der Ära Kreisky sind Schulden von nicht ganz 30 Milliarden gemacht worden. Unter den folgenden 220 Milliarden dazugekommen.

OÖN: Aber bei der Zukunft der Verstaatlichten Industrie oder in Budgetfragen gerieten Sie häufig in Konflikt mit Kreisky.

ANDROSCH: Es gab damals die Haltung, dass man die Strukturen konservieren könne. Kreisky hätte die beiden Ökrisen gerne als Schlechtwetterstöße gesehen und nicht als Klimawandel, auf den man sich einstellen musste. Ich war anderer Meinung. In der Verstaatlichten gab es überhaupt eine merkwürdi-

ge Vermischung der Rollen: Kreisky war in der Voest so etwas wie der Oberbetriebsrat, Voest-Chef Heribert Apfalter war der Außenhandelsminister, und der Betriebsratschef Ruhaltinger war der eigentliche Generaldirektor. Bei der Finanzierung des Wohlfahrtsstaates ist es zwischen mir und dem Sozialminister zu unterschiedlichen Auffassungen gekommen. Kreisky hat gesagt, in diesem Fall sei er immer auf der Seite des Sozialministers. Diese Haltung hat sich in verstärkter Form bis heute fortgesetzt, und es wird uns noch viel Mühe kosten, das zu korrigieren.

99 Wir haben jetzt seit 20 Jahren Stillstand und versuchen, uns einmal besser, einmal schlechter durchzuwursteln. 66

OÖN: Haben Sie versucht, sich mit Kreisky nach seinem Rückzug aus der Politik auszusöhnen?

ANDROSCH: Er wollte keine Aussprache. Leonard Bernstein versuchte, eine Versöhnung zu organisieren und hat uns beide 1986 am Jom-Kippur-Tag, dem jüdischen Versöhnungstag, eingeladen. Kreisky hat sich geweigert, worauf Bernstein nie wieder mit ihm geredet hat.

OÖN: Was bleibt von der Ära Kreisky?

ANDROSCH: Dass diese Zeit unser gesellschaftliches, politisches und wirtschaftliches Leben in einer Weise geprägt hat, dass die damals mutig erkämpften Reformen und Modernisierungen heute zur Selbstverständlichkeit geworden sind. Jetzt sind uns neue Aufgaben erwachsen, wir müssten die Staatsfinanzen aus der Schiefelage befreien. Aber wir haben jetzt seit 20 Jahren Stillstand und versuchen, uns einmal besser, einmal schlechter durchzuwursteln. Es fehlt die Aufbruchstimmung.